

Gedichte des Naturalismus

KARL BLEIBTREU (1859–1928)

Schnellzug

Das Dampfroß dröhnend schnaubte
Voran in tiefer Nacht.
Und ich, der Schlafberaubte,
Hielt mit mir selber Wacht.

Die Räder rastlos rollten
Wohl über Berg und Tal,
Als ob erklimmen wollten
Sie dort den Morgenstrahl.
Die Finsternis durchgellten
Die Pfiffe laut genug –
Doch wenn wir nun zerschellten
An einem andern Zug?

Dampfsäulen uns umqualmen.
Im nächsten Augenblick
Mag uns der Tod zermalmen
Das trotziges Geschick.
Ein Wort, zu früh gegeben,
Zu spät ein Zeichen nur –
Von unser aller Leben
Verweht dann leicht die Spur.

Da ich so sinnend lauschte,
Da plötzlich däuchte mir,
Daß mit uns weiterrauschte
Die Weltgeschichte hier.
Dem Eisenwagen gleichen
Die Räder auch der Zeit –
Mit nimmermüden Speichen
Fortrollend weit und breit.

Doch weiter, weiter! heischen
Wir alle ruhelos –
Wann wird der Notpiff kreischen:
Weh uns, Zusammenstoß?

BRUNO WILLE (1860–1928)

Einsamer Baum

Zersplissen ist mein Haupt
Von schwarzem Wolkenwetter;
Herbstwind und Regen raubt
Die abgestorbenen Blätter:
So rag ich ganz allein
Aus ödem Heidekraut
Und träume von dem Hain,
Der weit verloren blaut.

Oft, wenn mit grimmer Wucht
Mich packt ein nächtlich Brausen,
Raff ich mit jähem Grausen
Zusammen mich zur Flucht;
Doch halten zähe Schollen
Mich an den Wurzeln fest. –
Da steh ich nun mit Grollen,
Wild schüttelnd mein Geäst...

An Richard Dehmel Entzauberung

Dort drüber liegt sie – riesengroß erstreckt –
Und vielgezackt zum Wolkengrau gereckt –
Die steinern fahle Stadt – von hunderttausend
Tagwerken murrend und erbrausend.
Ein Dunst umhüllt die Dächer, rußig, bleiern:
Der Schlote Ausgeburt – die noch nicht feiern.
Und doch schon murmeln von der Vesperstunde
Die düstern Türme mit dem Glockenmunde.

Wie dort der Häuserwall, der Vorstadt-Rumpf,
Aus fünfgezeilten Fenstern stumpf
Hinüberstarrt – zum braunen Ackergrund,
Wo – schmutzigrot die Mauern –
Zwei quallmende Fabriken kauern.
Horch, die Maschine heult das Veperzeichen!
Da rinnt aus dem Fabrikentor
Ein langer Zug von Arbeitsvolk
Den Ackerweg dahin zur Stadt.
Und sieh, die Häuserstirnen rötet matt
Der Abendwolken Widerschein.

Auf einmal quillt der Feuerball herein
Aus einem Wolkenriß und überflutet
Die Landschaft, daß sie golden glutet.

O Zaubertat! Die Stadt mit ihrem Dunst
Liegt nun verklärt, von Purpurduft umschlossen:
Ein Berg, um den in ungestümer Brunst,
Aus grauem Dorn, blutrote Rosen Sprossen.

Und sieh nur, wie die Scheibenzeilen strahlen,
Mit rotem Blitz das Sonnenfeuer malen –
Wie alle Häuser, alle Fensteraugen,
Mit heißem Durst die Purpurquelle saugen
Und saugend immer lichter sich verklären –
als ob sie fluchbeladene Schlösser wären,
die für ein karges Weilchen von der bösen
Verwünschung sich erlösen. –

Und sie betrachtend voller Staunen,
Hör ich die Häuser gramvoll rauenen:

„Verwunschene Schlösser, verfluchte Mauern,
Ach wohl, das sind wir! Müssen ja trauern
In düstrer Öde jahraus jahrein,
Hilfloses Grauen im lahmen Gebein.
Durch Kerkerräume Gespenster poltern,
Viele arme Menschenseelen zu foltern,
Mit teuflischen Zangen, mit Dürsten und Fasten,
Mit knechtischen Ketten, unmenschlichen Lasten.
Auf faueleem Stroh die Armut kauert,
Verzehrt von Fieber und frostdurchschauert;
Das Auge irrt,
Es ringen die Hände;
Doch fledermausig
Die Sorge schwirrt
Um unsere grausig verdammtten Wände...
Fluch und kein Ende! –
Nur manchmak naht die Gnadenstunde,
Wo die purpurne Sonne mit küssendem Munde
Die Stirn uns rührt – und an jenen gemahnt,
den unsere Seele erschauernd ahnt;
Den Strahlenbräutigam wundervoll,
Den starken Helden – der kommen soll,
Aus gespenstischer Not, aus Nacht und Ketten
Auf ewig uns zum Lichte retten.“ – –

So klagten die Verfluchten. Und der Scheiben Rot
Ward düster und erstarb in matten Funken
In Stumpfheit lag die Stadt zurückgesunken:
Ein Schlackenhaufen,
Schwarz – und kalt – und tot.

HEINRICH HART (1855–1906)

An das 20. Jahrhundert

Wirf die Tore auf, Jahrhundert,
Komm herab begrüßt, bewundert,
Sonnenleuchtend, morgenklar.
Keine Krone trägst du golden,
Doch ein Kranz von duftigholden
Frühlingsrosen schmückt dein Haar.

Ganz verwundet, ganz zerschlagen,
Herz und Mund verdorrt von Klagen,
Ziehn wir müd im Staub einher.
Unser Aug' erlischt in Tränen,
Unsre Seele siecht vor Sehnen,
Unser Haupt glüht fieberschwer.

Ach welch Hoffen, ach welch Sinnen,
Welch ein Jubel, welch ein Minnen
Riß uns flammend einst empor.
Die Natur zu unsern Füßen –
Wollten wir das Licht begrüßen,
Wo es strahlend quillt hervor.

Auf des Dampfes Sturmesflügeln
Träumten wir die Welt zu zügeln,
Allem Erdenstaub entrückt.
Alle Sorge sollte schwinden,
Liebe sich zu Liebe finden,
Alle Kluft war überbrückt.

Traum, wie bald bist du vergangen,
Lauter Schrecknis, lauter Bangen
Hat in Nebel uns gehüllt.
Unser Blut tropft aus den Poren,
Unser Mark ist eiserfrozen,
Wie vom Tod sind wir erfüllt.

Ob wir an des Nordmeers Strande
Ziehn, ob tief im Wüstensande, –
Unsren Weg umheult der Streit.
Fried' und Freude schleicht verlassen,
Und die Not stürmt durch die Gassen,
Wild umschwärmt von Haß und Neid.

Wie zwei Bettler, frech verhöhnet, –
Die wir einst so stolz gekrönet –
Irren Freiheit hin und Recht.
„Heil den Ketten, die uns binden,
Die uns ziehn und niederwinden,
Goldne Ketten!“ jauchzt der Knecht.

Doch dem Aar gleich, der geblendet
Sterbend sich zur Sonne wendet,
Harren wir in Brünsten dein.
Wirf die Tore auf, Jahrhundert,
Komm herab, begrüßt, bewundert,
Zeuch mit Morgensturmwind ein.

Wo du gehst, da bricht in Flammen
Tausendjähriger Grund zusammen,
Drauf die Knechtschaft wuchernd stand.
Und der Hoffart morsche Götter
Treiben hin wie Spreu im Wetter,
Auf vom Schlafe fährt das Land.

Wo du gehst, da öffnen alle
Tiefen sich mit heißem Schwallen
Und des Abgrunds Nacht wird Tag.
Glühend braust's in tausend Seelen,
Erd' und Himmel zu vermählen,
Dringt der Geist zum Sternenhag.

Wo du gehst, quillt Lust und Segen,
Jedem Herzen rauscht's entgegen
Wie des Lenzwinds tauig Warm.
Und der Winter geht zu Ende,
Liebend reichen sich die Hände
Stark und Krank und Reich und Arm.

Und von Ost gen Westen fahren
Boten aller Völkerscharen –
Unsrer Fehde sei's genug.
Kommt, den Gruß uns zu erwidern,
Laßt uns Brüder sein mit Brüdern,
Fahr' zur Hölle Macht und Lug.

Schlagt die Cymbeln, spielt die Geigen,
Süße Mädchen schlingt den Reigen,
Kränzt mit Grün den Maienbaum.
Auf, ihr Männer, Opfergluten
Laßt von allen Bergen fluten,
Auf, vorbei ist Nacht und Traum.

Wie ein Tempel sei die Erde,
Daß der Mensch zum Gotte werde
Todesmächtig, licht und hehr.
Daß nicht Wasser und nicht Lüfte,
Nicht der Zwietracht düstre Klüfte
Trennen unsre Herzen mehr.

Unser Blut treibt neue Säfte,
Unser Mark trinkt neue Kräfte,
Unsre Adern klopfen weit.
Miteinander so zu bauen,
Einig, einig voll Vertrauen,
Heil dem Tag, der so befreit.

Wirf die Tore auf, Jahrhundert,
Komm herab, begrüßt, bewundert,
Sonnenleuchtend, morgenklar,
Keine Krone trägst du golden,
Doch ein Kranz von duftigholden
Frühlingsrosen schmückt dein Haar.

Berlin

Endlos ausbreitest du, dem grauen Ozean gleich
Den Riesenleib; in dunkler Ferne stoßen
Die Zinnen deiner Mauern ins Gewölk, und bleich
Und schattenhaft verschwimmen in der großen
Und letzten Weite deine steinigen Massen.
Weltstadt, zu Füßen mir, dich grüßt mein Geist
Zehntausend Mal; und wie ein Sperber kreist
Mein Lied wirr über dich hin, berauscht vom Rauch
Und Atem deines Mundes: Sei gegrüßt du, sei gegrüßt.

's ist Sommermittagszeit, und leuchtende Sonnenflut
Strömt aus den Himmeln über dich; rings blitzen
Und flammen deine Mauern, und in weißer Glut
Erglügen die Dächer und der Türme Spitzen,
Und helle Wolken Staubs, die aus den Tiefen steigen.
Gleich einem glühenden Riesenkessel liegst du, – Brand
Dein Atem, Feuer dein weitfließendes Gewand,
Starr, unbewegt, gleich wie ein Felsenmeer,
Das nackt mit weißen Rippen aus der Wüste steigt.

Erstorben scheinst du, doch du bist es nicht,
Erzittert nicht die Luft vom dumpfen Toben
Des Meeres, das in deinen Schlünden bricht
Und wühlt und brandet, wie vom Sturm durchstoben,
Und donnernd tausend Schiffe zusammenschleudert.
Wild gellt der Schrei der Schiffer Tag und Nacht
Durch Licht und Nebeldunst, und ewig tost die Schlacht
In deinen Tiefen: trümmerübersät
Von bleichen Knochen starrt ringsum dein dunkler Grund.

Schäum auf, du wilde Flut und tose an!
Die du zerreißend hinfegst und mit gier'gem Maule
Zehntausende verschlingst; ein Schrei und dann
In dunklen Wirbeln schwemmst du alles Faule
Und Schwache tief hinab in deinen Abgrund ...
Dich rührt kein Weinen und kein heiß Gebet,
Der Klagenden Geschrei lautlos und stumm verweht
In deiner Brandung Donnern, aber sanft
Und weich umschmeichelst zärtlich du des Starken Fuß.

Du ström in meinen Busen deinen Geist,
Gieß deine rauhe Kraft in meine Glieder, ...
Gewaltig faßt's in meine Seele, reißt
In deiner Schlachten wirr Gedräng' mich nieder,
Wo Schwert und Lanze auf die Brust mir fahren,
Erstick die Träne und den Klagelaut,
Der feig von meinen Lippen sonst getaut,
Den Becher trüben Weins, der nur zu lang
Die Zeit berauscht, werf ich in deine Flut.

Grämliche Weisheit, die in unsre Brust
Den Giftpfeil stößt und uns als Schuldgeborne
Ewig Verdammte zeichnet, unsere Lust
Und Schaffen mordet, und gleichwie Verlorne
Verachtet macht, hier will ich ihrer lachen.
Aus deinen düstren Mauern, Weltstadt, reckt
Ein Geist sich mächtig auf und streckt
Die Hand gewaltig aus und deiner Flut
Gesang stürmt mir ins Ohr ein besser Lied.

Dich fühl ich, Menschengeist, dein Schatten steht
Gewaltig über der Stadt lichtglühenden Mauern,
Ich fühl es, wie dein Odem mich umweht
Und mich durchrinnt gleich heiligen Liebesschauern ...
Gewitter rollen auf, die Sinne dunkeln:
Schlachtruf durchgellt die Luft, der Himmel bricht,
Durch schwarze Wolken fährt ein feurig Licht,
Und bleiche Schatten fliehn, ein Antlitz blutbeströmt
Und dort ein anderes versinkt in Nacht.

Dich, Kraft, besing ich, die Natur du zwingst
In deinen Dienst, und dumpfen Sinnesträumen,
Des Fleisches totem Kerker uns entringst, –
Du Kraft, laß alle meine Adern schäumen
Von deinem warmen Blut ... Euch alle sing ich
Arbeiter, Krieger, die der Menschheit Baum
Mit ihrem Schweiß und mit dem heil'gen Schaum
Des Blutes düngen ... Singen will ich den Kampf
Mit dir Natur, Fleisch, Staub und Tod.

JULIUS HART (1859–1930)

Natur

Nacht fließt in Tag und Tag in Nacht,
der Bach zum Strom, der Strom zum Meer –
in Tod zerrinnt des Lebens Pracht,
und Tod zeugt Leben licht und hehr.
Und jeder Geist, der brünstig strebt,
dringt wie ein Quell in alle Welt,
was du erlebst, hab ich erlebt,
was mich erhellt, hat dich erhellt.
All' sind wir eines Baums Getrieb,
ob Ast, ob Zweig, ob Mark, ob Blatt –
gleich hat Natur uns alle lieb,
sie, unser aller Ruhestatt.

Traumleben

Um meinen Nacken schlingt sich
Ein blütenweißer Arm.
Es ruht auf meinem Munde
Ein Frühling jung und warm.

Ich wandle wie im Traume,
Als wär mein Aug' verhüllt.
Du hast mit deiner Liebe
All' meine Welt erfüllt.

Die Welt scheint ganz gestorben,
Wir beide nur allein,
Von Nachtigall'n umklungen,
Im blühenden Rosenhain.

ARNO HOLZ (1863–1929)

Er verlustirt sich über die kleine Kloris. Ode Jambica.

Aus: Dafnis / Freß= Sauff= und Venus=Lieder

Die kleine Kloris wollte /
oho!
daß ich sie küssen sollte /
soso.
Das Mihder stund ihr offen /
oho!
so hatt ich sie bedroffen /
soso.
Im Lazz die beyde Schlehen
oho!
kunt ich ihr grade sehen /
soso.
Darzwischen stach dem Mäußgen /
oho!
ein kleines Nelken=Sträußgen /
soso.
Ihr Mund auf meinem jukkete /
oho!
worbey sie nicht mahl zukkte /
soso.
Du lihber / lihber Junge!
oho!
Sie biß mir auff die Zunge /
soso.
Nicht Indjens Pärten=Plätze /
oho!
dauscht ich für solche Schmäzze /
soso.
Darbey so kam mein Finger /
oho!
ihr an die beyde Dinger /
soso.
Sie waren brall wie Zwettschen /
oho!
ich hub sie an zu knettschen /
soso.

Da kunte sie's nicht lassen /
oho!
mich gleich=falls zu ümbfassen /
soso.
Gern sah ich solche Driebe /
oho!
schon rein aus Menschen=Liebe /
soso.
Was nützen mir wo Beeren /
oho!
wenn andre sie verzehren /
soso.
Flinck glitt ich rischel=ruschel /
oho!
ihr in die Purpur=Muschel /
soso.
Umb mich in ihre Gaben /
oho!
rächt innig zu begraben /
soso.
Erst dhat sie wie Dorinde:
oho!
„Nein / wie ich sowaß finde!“
soso.
Doch bald so kunt ich spühren /
oho!
ihr wonnigliches Rühren /
soso.
Die Läden draussen knarrten /
oho!
sie wusste hundret Arten
soso.
So zekkten sich nicht Spazzen /
oho!
so lihbtten sich zwo Razzen /
soso.
Cupido wikkell=wakkel /
oho!
Cupido hihlt die Fakkell /
soso.
Biß Titan wihder strahlte /
oho!
und uns mit Goldt bemahlte /
soso.

Nachtstück

Längst fiel von den Bäumen
Das letzte Blatt,
In Schlaf und Träumen
Liegt nun die Stadt;
Die Fenster verdunkeln
Sich Haus an Haus
Und drüberhin funkeln
Die Sterne sich aus;
Kalt weht es vom Strom her,
Der Eisgang kracht,
Und drüben vom Dom her
Dröhnt's Mitternacht.

Ich aber schleppe mich zitternd nach Haus –
Der Nordwind bläst die Laternen aus!

Was half's, daß ich klagend
Die Gassen durchlief
Und mitleidverzagend
„Hier Rosen!“ ausrief?
„Hier Rosen, o Rosen!
Wer kauft einen Strauß?“
Doch die Herren Studiosen
Lachten mich aus!
Und keiner, keiner ...
Daß Gott erbarm!
O unsereiner
Ist gar zu arm!

Mir wanken die Kniee, mein Herzblut gerinnt –
O Gott, mein Kind, mein armes Kind!

In stockdunkler Kammer,
Verhungert, vertiert!
Schon packt mich der Jammer:
„Ach Mutterchen, mich friert!
Ach bitte, bitte
Ein Stückchen Brot!“
Mir ist es, als litte
Ich gleich den Tod!
Mir ist es, als müßte
Ich schreien: „Fluch!“ –
O daß ich dich küßte
Durchs Leichentuch!
Dann wär' es vorbei und sie scharren dich ein
Und ich trüg' es allein, o Gott, allein!

Sieben Septillionen Jahre

Sieben Septillionen Jahre
zählte ich die Meilensteine am Rande der Milchstrasse.

Sie endeten nicht.

Myriaden Aeonen
versank ich in die Wunder eines einzigen Thautröpfchens.

Es erschlossen sich immer neue.

Mein Herz erzitterte!

Selig ins Moos
streckte ich mich und wurde Erde.

Jetzt ranken Brombeeren
über mir,
auf einem sich wiegenden Schlehdornzweig
zwitschert ein Rotkehlchen.

Aus meiner Brust
springt fröhlich ein Quell,
aus meinem Schädel
wachsen Blumen.

Großstadtmorgen

Die letzten Sterne flimmerten noch matt,
ein Spatz versuchte früh schon seine Kehle,
da schritt ich müde durch die Friedrichstadt,
bespritzt von ihrem Schmutz bis in die Seele.
Kein Quentchen Ekel war in mir erwacht,
wenn mich die Dirnen schamlos angelacht,
kaum daß ich stumpf davon Notiz genommen,
wenn mir ein Trunkner in den Weg gekommen.
Und doch, ich spürte dumpf, mir war nicht recht.
Selbst die Zigarre schmeckte schlecht.

Halb zwei. Mechanisch sah ich nach der Uhr.
An was ich dachte weiß der Kuckuck nur.
Vielleicht an meinen Affenpinscher Fips,
an ein Bonmot, an einen neuen Schlips,
vielleicht an ein zerbolztes Ideal,
vielleicht auch nur – ans Kaffee National.

Da, plötzlich, wie? ich wußt es selber nicht,
fuhr mir durchs Hirn phantastisch ein Gesicht,
ein Traum, den ich vor Jahren einst geträumt,
ein Glück, das zu genießen ich versäumt.
Ich fühlte seinen Atem mich umstreifen,
ich konnt es förmlich mit den Händen greifen!

Ein verwehender Sommertag, ich war allein,
auf einem grünen Hügel hielt ich im Abendschein,
und still war mein Herz und fröhlich und ruhte.
Leise, unter mir, schnupperte meine Stute,
die Zügel locker lang und laß,
und rupfte büschelweise das Gras.
es ging ihr fast kniehoch und stand voller Blumen.
Dazwischen roch es nach Ackerkrumen,
und hinten, die Flügel noch gerade besonnt,
mahlten drei Mühlen am Horizont.
Drei alte Dinger, fuchsrot beschiene
und halb schon vergraben hinter einem Feld Lupinen.
Sonst nichts, so weit der Blick auch schweifte,
als mannshohes Korn, das rauschend reifte;
dazu drüber ein ganz, ganz blaßblauer Himmel
voll Grillengezirp und Lerchengewimmel.

Das war das Ganze. Doch ich sah die Farben
und hörte den Wind wehn und roch die Garben.
Ein Sonnenblitz, drei flüchtige Sekunden,
und, wies gekommen, wars auch schon verschwunden!

Die Friedrichstraße. Krumm an seiner Krücke
ein Bettler auf der Weidendammer Brücke:
„Kauft-Wachs-streich-hölzer!
Schwedische-Storm- und -Wachs-streich-hölzer...“
Mich fröstelte!

Initiale

Die deutsche Sprache war einst in alter Zeit
ein blondes Vollweib, das durch die Wälder strich;
doch heut ist längst ihr schlotternder Busen
platt wie ein Plättbrett!
Das gute Frauchen hat zu viel Tee geschluckt
und leidet nun an Husten und Heiserkeit;
ich aber frage, wann wird sie wieder
saugrob wie Luther?

Kritiksucht

Wenn die Kritiksucht unsre Kunst
en masse schablonenhaft verhunzt,
fällt mir der Vers ein, der famose:
„Du stinkst, sprach das Schwein zur Rose.“

Einem Verleger ins Stammbuch

Künstler ist der Schaffende,
Kritiker der Blaffende,
Publikum das Gaffende,
rate: Wer – der Raffende?

Winter.

Du lieber Frühling! Wohin bist du gegangen?
Noch schlägt mein Herz, was deine Vögel sangen.
Die ganze Welt war wie ein Blumenstrauß,
längst ist das aus!
Die ganze Welt ist jetzt, o weh,
Barfüßle im Schnee.
Die schwarzen Bäume stehn und frieren,
im Ofen die Bratäpfel musizieren,
das Dach hängt voll Eis.
Und doch: bald kehrst du wieder, ich weiß, ich weiß!
Bald kehrst du wieder,
o nur ein Weilchen,
und blaue Lieder
duften die Veilchen!

Ein Andres

(1885)

Fünf wurmzernagte Stiegen geht's hinauf
Ins letzte Stockwerk einer Mietskaserne;
Hier hält der Nordwind sich am liebsten auf
Und durch das Dachwerk schau'n des Himmels Sterne.
Was sie erspähn, o, es ist grad genug,
Um mit dem Elend brüderlich zu weinen:
Ein Stückchen Schwarzbrot und ein Wasserkrug,
Ein Werk Tisch und ein Schemel mit drei Beinen.

Das Fenster ist vernagelt durch ein Brett
Und doch durchpfeift der Wind es hin und wieder,
Und dort auf jenem strohgestopften Bett
Liegt fieberkrank ein junges Weib darnieder.
Drei kleine Kinder stehn um sie herum,
Die stieren Blicke an ihren Zügen hängen,
Vor vielem Weinen ward ihr Mündlein stumm
Und keine Thräne mehr netzt ihre Wangen.

Ein Stümpfchen Talglicht giebt nur trüben Schein,
Doch horch, es klopft, was mag das nur bedeuten?
Es klopft und durch die Thür tritt nun herein
Ein junger Herr, geführt von Nachbarsleuten.
Der Armenhilfsarzt ist's aus dem Revier,
Den sie geholt aus Mitleid mit der Kranken,
Indess ihr Mann bei Branntwein oder Bier
Sich selbst betäubt und seine Wuthgedanken.

Der junge Doktor aber nimmt das Licht
Und tritt mit ihm ans Bett des armen Weibes,
Doch gelb wie Wachs und spitz ist ihr Gesicht
Und kalt und starr die Glieder ihres Leibes.
Das schluchzt sein Herz, indess das Licht verkohlt,
Von nie gekannter Wehmuth überschlichen:
Weint, Kinder, weint! Ich bin zu spät geholt,
Denn eure Mutter ist bereits – verblichen.

Ihr Dach stieß fast bis an die Sterne

Ihr Dach stieß fast bis an die Sterne,
vom Hof her stampfte die Fabrik,
es war die richtige Mietskaserne
mit Flur- und Leiermannsmusik!
Im Keller nistete die Ratte,
parterre gabs Branntwein, Grog und Bier,
und bis ins fünfte Stockwerk hatte
das Vorstadtelend sein Quartier.

Dort saß er nachts vor seinem Lichte
– duck nieder, nieder, wilder Hohn! –
und fieberte und schrieb Gedichte,
ein Träumer, eine verlornen Sohn!
Sein Stübchen konnte gerade fassen
ein Tischchen und ein schmales Bett;
er war so arm und so verlassen,
wie jener Gott aus Nazareth!

Doch pfiff auch dreist die feile Dirne,
die Welt, ihn aus: Er ist verrückt!
Ihm hatte leuchtend auf die Stirne
der Genius seinen Kuß gedrückt.
Und wenn vom holden Wahnsinn trunken
er zitternd Vers an Vers gereiht,
dann schien auf ewig ihm versunken
die Welt und ihre Nüchternheit

In Fetzen hing ihm seine Bluse,
sein Nachbar lieh ihm trocknes Brot,
er aber stammelte: O Muse!
und wußte nichts von seiner Not.
Er saß nur still vor seinem Lichte,
allnächtlich, wenn der Tag entflohn,
und fieberte und schrieb Gedichte,
ein Träumer, ein verlornen Sohn!

Mondaufgang

Hinter blühenden Apfelbaumzweigen
steigt der Mond auf.
Zarte Ranken,
blasse Schatten
zackt sein Schimmer in den Kies.
Lautlos fliegt ein Falter.
Ich wandle wie trunken durch sanftes Licht,
die Fernen flimmern.
Selig silbern blitzt Busch und Gras.
Das Tal verblinkt;
die Welt versinkt;
aus weichstem Dunkel,
traumsüß flötend, schluchzend, jubelnd,
mein Herz schwillt über,
die Nachtigall!

**Er freut sich / daß es
Winter ist.**

Ode Jambo-Dactylica.

Der Ofen singt / es schneyt.
Du lihbe Weihnachts-Zeit!
Rükk her / du Traute.
Bey Frost und Feuer-Schein /
zu Moßkateller Wein /
klingt süß die Laute.

Herr Febus wird gantz fett.
Er trukkt sein Himmel-Bett
itzt vihl zu lange.
Mars lihß sein Mord-Geschrey /
Bachus / dein Straussen-Ey
macht ihm itzt bange!

Rund ümb den Disch herum
ein Conventiculum
siht man ihn halten.
Wer sich ihm nicht gleich fügt /
dem würd er still-vergnügt
den Scheddel spalten.

Die lihbe lange Nacht /
daß fast die Schwarte kracht /
hört man ihn brahlen.
Volcan brännt Mann for Mann
jedem das Pfeiffgen an /
horcht / wie sie kralen:

Hannß Thumm regirt die Welt /
for Ulmer Silber-Geldt
kan man sie kauffen.
Daß bleibt ihr bäster Charme /
ein rundes Kind im Arm
und Broihan sauffen! –

Itzt will ich frölig seyn /
bakkt mir ein Ringel-Schwein /
darzu Saulaten.
Stopfft es gantz voll Confäkkt /
daß es noch bässer schmäkkt /
hihr drey Dukahten!

Sind denn nicht Mägdgens da?
Ich bün der Padischa.
Bon soir / Grittgen!
Daß sich dein Hertz erbarm /
gleich drümb so lihgt mein Arm
qwer ümb dein Mittgen.

Du nackte Cyprie /
dein runder Feuer-Schnee
hat mich entzündet;
du Milch-gemischtes Bluht /
du göldne Rohsen-Gluht /
dreyn Alles mündet!

Spüzz deinen Purpur-Mund /
Dein Duppel Kugel-Rund
füll mir die Finger!
Verstrikk / verfässl mich /
du kleiner Wütherich /
du Hertz-Betzwinger!

Für einer Marmol-Haut
hat mir noch nie gegraut /
ich kans nicht lassen /
fühl ich wo rund ein Knie /
dihses voll Cortesie
fäst zu ümbfassen!

Was dihr / du sühßes Bild /
sälbst noch gantz hindten kwiltt /
laß mich daß prässen!
Ey / und waß hastu hihr?
Daß ist erst rächt vor mihr!
Nichts ist vergässen!

Flinck / lösch die Lichter auß /
weil sich lengst bundt ümbds Hauß
die Sterne drehen!
Noch wenn der Morgen scheint /
soll er uns froh-vereint
bey sammen sehen!

JOHN HENRY MACKAY (1864–1933)

Anarchie

Immer geschmäht, verflucht – verstanden nie,
Bist du das Schreckbild dieser Zeit geworden ...
Auflösung aller Ordnung, rufen sie,
Seist du und Kampf und nimmerendend Morden.

O laß sie schrei'n! – Ihnen, die nie begehrt,
Die Wahrheit hinter einem Wort zu finden,
Ist auch des Wortes rechter Sinn verwehrt,
Sie werden Blinde bleiben unter Blinden.

Du aber, Wort, so klar, so stark, so rein,
Das Alles sagt, wonach ich ruhlos trachte,
Ich gebe dich der Zukunft! – Sie ist dein,
Wenn jeder endlich zu sich selbst erwachte.

Kommt sie im Sonnenblick – Im Sturmgebrüll?
Ich weiß es nicht ... doch sie erscheint auf Erden! –
„Ich bin ein Anarchist!“ – „Warum?“ – „Ich will
Nicht herrschen, aber auch beherrscht nicht werden!“

Hand in Hand

Die andern lachten
Und gingen vorbei.
Wir aber dachten,
Wie schön es sei:

So still zu gehen
Durch's freie Land
Im Abendwehen
Und Hand in Hand.

Selbstfindung

Glut war mein Geist und meine Seele Brand
In jenen Tagen, da dies Buch entstand.

Ein Sturm ergriff mich. Und der Sturm ward Wort.
Das Wort riß andere im Sturme fort.
Ich ließ mich treiben durch den weiten Raum.

Wunsch ward mein Geist und meine Seele Traum.

Dann stieß mein Fuß. Ich schlug das Lid empor:
Auf Bergeshöhn stand ich in Nebelflor.
Die Nebel teilten sich. Und ob der Welt
Sah ich verlassen mich dahingestellt.
Zu meinen Füßen quoll ein Wolkenmeer –

Leer ward der Raum und meine Seele leer.
Was ich ersehnt, erhofft, was ich geglaubt,
Des letzten Haltes sah ich mich beraubt.

Wo war ich? Und wo fand ich Unterkunft?

Still ward die Seele und mein Geist Vernunft!
Die Woge meiner Jugend war verbrandet,
An meinem Strand war ich – als Mann – gelandet.
Und langsam fand ich *mich*. Ein Jahr zerrann
In letzten Kämpfen, bis ich *mich* gewann ...
Von Nebelschleiern war ich dicht umhüllt –
Von Rufen aus der Tiefe wild umbrüllt –
Von Lockungen der Höhen süß umklungen –
Höhen und Tiefen habe ich bezwungen!

O Mensch, du bist Ahasver, der verflucht
Die Welt durchmißt und seine Heimat sucht!
Weil er an Gott noch und die Menschen glaubt,
Erlahmt sein Fuß und wird sein Haar bestaubt,
Kann er nicht sterben! – – –

Einst stand er zu Gott.

Dann ward ihm Gott Erkennen, Haß und Spott.

Nun glaubt er an den Menschen. Und er sucht –
Und sucht – und findet nie – und bleibt verflucht:

Und ewig wandert Ahasver ... Und blickt
Er je zurück, er vor sich selbst erschrickt ...
Und weiter irrt er – sucht – und schwankt verloren
Dem Lichtbild zu, das ihn zum Spiel erkoren!
Fata Morgana ist sein Glaube. Saat,
Die in der Frucht verdorrt, wenn er sich naht.

Herb wird sein Herz; aufschreit ein fahler Mund.

Erlösung heißt der Felsen, an dem wund
Der Glaube seine müden Flügel stößt.
Erlöst wird der nur, der sich selbst erlöst!

Ahasver-Mensch, wann endest du dein Wandern?
Wenn du verlierst den Glauben an – die andern!

Jedoch du hoffst – und irrst – und liebst – und glaubst,
Bis du dir selbst den letzten Glauben raubst.

Ahasver-Mensch, dein wirrer Lebenslauf
Schlägt wie ein Buch sich heute vor mir auf:

Betäubt vom Dunsthauch einer toten Zeit,
Sehnend dein Herz nach der lebendigen schreit.
Wie ein Geheimnis wallt ihr Vorhang vor
Dem feuchten Blick, der sich – zum Licht verlor.

Und wie dein Fuß fortstrauchelt, lockt ein Licht:
Du wankst ihm zu – dem Lügenlicht der Pflicht!

Jahrtausende, sie sinken schweigend nieder.
Den blutgepeitschten Nacken hebst du wieder ...
Und wie er sich in wilden Krämpfen hebt,
Vor deinem Wutgebrüll die Erde bebt,
Dem Schreien des Enttäuschten, der verkauft
In Fetzen das Gewand der Lüge rauft! ...

Ahasver-Mensch, bist du vom Traum erwacht?
Du wanderst.

Und ein Licht durchbricht die Nacht:
„Es gibt ein unveräußerliches Recht,
Das keiner sich zu stürzen je erfrecht!

Es ist ein Bleibendes!“

Du jauchzest auf
Und du beflügelst deinen müden Lauf.

Der Mehrheit fügst du – der du (stets unschuldig)
Dich schuldig fühltest – feig dich und geduldig ...

Jahrtausende, sie schwinden wie ein Traum.
In deiner Seele hat kein Wahn mehr Raum –
Der anderen ewig-untertäniger Knecht
Hat endlich sich zu eigenem Sein erfrecht.

Und weiter gehst du freudig deine Bahn.
Wann langt dein wunder Fuß am Ziele an?
Unselige Sehnsucht kehrt zur eigenen Brust
Den Pfeil noch nicht gestillter Lebenslust.

„Ich habe von der 'Pflicht' mich frei gemacht;
Das 'Recht' der andern wird von mir verlacht –:
Den Glauben an die Menschheit – nie verliert
Die Seele *ihn*, der mich zum Ziele führt!

Die Liebe ist der letzte Stern, der mir
Den dunklen Pfad erhellt. Ich folge ihr!“

Jahrtausende, sie steigen in die Gruft.
Leer wird dein Weg. Und eisig wird die Luft.

Ahasver-Mensch, hast du dein Ziel erreicht?
Weshalb verstummt dein Mund? – Warum erbleicht
Dein Haar? – Warum erlischt des Blickes Glut? –
Und weshalb senkt die Flügel stumm dein Mut?!

An allem zweifeln – du hast es gelernt!
An *dich* zu glauben – nicht! – Dir selbst entfernt
Hast du dich immer mehr – und mehr – und mehr,
Und leerer ward es rings, leerer, und – leer!

Ruhlos dein Geist die weite Welt durchmißt,
Er sucht die Wahrheit, die er – selber ist.

So treibt durch die Jahrhunderte – o Bild
Der Schmach! – der mitleidlose Wahn sein Wild:
Bluttriefend, stöhnend, auf der Lippe Schaum

Rast das gehetzte durch den Erdenraum.
Es bricht zusammen – rafft sich auf – und flieht
Zu leerer Fernen endlosem Gebiet ...

Die letzten Schläge schlägt, o Mensch, dein Herz –
Dann neigt es sich in unerhörtem Schmerz – –

Zum Schweigen sinkt der gelbe Sonnenball,
Und Herrscher wird der greise Mond im All ...

Ein Tag wird kommen, wo der frevlen Jagd
Des Todes Bote jäh ein Ende macht.

Dann kehrst du dich zu dem Verfolger um
Und bietest ihm zum Todesstoß dich stumm.
Du wartest, während wild dein Herz erbebt –

Was hält die Hand, die sich zum Schlage hebt?
Sie zögert. – Immer noch? – Sie fällt nicht nieder?
Du hebst die staubbedeckten, heißen Lider –
Und schauerst – – Ist es Wahrheit? Ist es Hohn?

Wo ist er hin, er, vor dem du geflohn?!

Und leer liegt da die öde, kalte Welt,
Die nun des Sterbenden letzter Fluch durchgellt:
„O Menschheit, jetzt bist du von mir erkannt:
Er floh sich selbst, der jetzt erst selbst sich fand!“ ...

Ahasver-Mensch, du gingst zur Heimat ein!
Du bist gerettet, denn du wurdest dein!

Ich kehrte bei mir ein. Mein ward die Welt,
Seitdem ich über sie mich kühn gestellt.

Und wieder braust mein Sturm jetzt durch die Lande.
Ich weiß: auch diesmal sprengt er stärkste Bande.

Nie kommt der Tag, der alle Menschen eint,
Ob den Entnachteten als Frieden scheint –
Wann aber kommt der Tag, der meinen Gruß
Der fliehenden Zukunft windet um den Fuß?

Ich weiß es nicht. Aus meines Lebens Buch
Riß ich das Blatt des Wahns – mir selbst genug.

Geendet ist der Kampf nicht, doch die Qual:
Ich ward mir selbst mein letztes Ideal!

Im Frühjahr 1889.

Am Wegrand

Tausend Menschen ziehen vorüber,
Den ich ersehne, er ist nicht dabei!
Ruhlos fliegen die Blicke hinüber,
Fragen den Eilenden, ob er es sei...

Aber sie fragen und fragen vergebens.
Keiner gibt Antwort: „Hier bin ich. Sei still.“
Sehnsucht erfüllt die Bezirke des Lebens,
Welche Erfüllung nicht füllen will.

Und so steh ich am Wegrand-Strande,
Während die Menge vorüberfließt,
Bis erblindet vom Sonnenbrande
Mein ermüdetes Aug' sich schließt.

Heimliche Aufforderung

Auf, hebe die funkelnde Schale empor zum Mund,
Und trinke beim Freudenmahle dein Herz gesund.
Und wenn du sie hebst, so winke mir heimlich zu,
Dann lächle ich und dann trinke ich still wie du...

Und still gleich mir betrachte um uns das Heer
Der trunknen Schwätzer — verachte sie nicht zu sehr.
Nein, hebe die blinkende Schale, gefüllt mit Wein,
Und laß beim lärmenden Mahle sie glücklich sein.

Doch hast du das Mahl genossen, den Durst gestillt,
Dann verlasse der lauten Genossen festfreudiges Bild,
Und wandle hinaus in den Garten zum Rosenstrauch,
Dort will ich dich dann erwarten nach altem Brauch,

Und will an die Brust dir sinken, eh du's erhofft,
Und deine Küsse trinken, wie ehemals oft,
Und flechten in deine Haare der Rose Pracht.
O komme, du wunderbare, ersehnte Nacht!

In der Campagna

Ich grüße die Sonne, die dort versinkt,
ich grüße des Meeres schweigende Fluten,
das durstig die Gluten trinkt,
die lautlos an seinem Herzen verbluten.

Ich grüße die Ebene, wie liegt sie still,
des Abends geheimnisvoll dämmernde Weite,
durch die ich, der ich nach Hause will,
nun schneller und immer schneller schreite!

Wie ist die Brust von Glück geschwellt,
mich umgaukelt die luftige Schar meiner Lieder,
und ich grüße die Welt, diese herrliche Welt!
Ich grüße sie, morgen seh' ich sie wieder!

Und morgen wird die Sonne wieder scheinen

Und morgen wird die Sonne wieder scheinen,
und auf dem Wege, den ich gehen werde,
wird uns, die Seligen, sie wieder einen
inmitten dieser sonnenatmenden Erde . . .

Und zu dem Strand, dem weiten, wogenblauen,
werden wir still und langsam niedersteigen,
stumm werden wir uns in die Augen schauen,
und auf uns sinkt des Glückes stummes Schweigen. . .

Verführung

Der Tag, der schwüle,
Verblasst, und in dieser Kühle
Begehrt nun zu ruh'n, was sich ergeben dem Fest der Lust
Nun schmiegt mit Beben sich Brust an Brust...

Es hebt der Nachtwind die Schwingen weit:
„Wer liebt, der wacht auch zu dieser Zeit!...
Er küsst die Welle, und sie ergibt
Sich ihm zur Stelle, weil sie ihn liebt.

O großes Feiern! O schönste Nacht!
Nun wird sich entschleiern alle Pracht,
Die Tags verborgen in Zweifeln lag,
In Angst und Sorgen. Nun wird es Tag!

Still stößt vom Strande ein schwankes Boot.
Verlässt die Lande der Mörder Tod?
Er ward vergebens hierher bestellt:
Der Gott des Lebens beherrscht die Welt!...

Welch' stürmisch' Flüstern den Weg entlang?
Was fleht so lüstern? was seufzt so bang?
Ein Niegehörtes hört nun dein Ohr
Wie Gift betört es: was geht hier vor?

Der Sinn der Töne ist mir bekannt,
Drum gib, o Schöne, mir deine Hand:
Der ich zu rühren dein Herz verstand,
Ich will dich führen in's Wunderland!...

Mit süßem Schaudern reißt du dich los.
Was hilft dein Zaudern? Dir fiel dein Los!
Die Stimmen schweigen. Es liebt, wer wacht!
Du wirst mein eigen noch diese Nacht!

HERMANN CONRADI (1866–1919)

Kaum dunkelt's

Kaum dunkelt's – und die nackte Schande würrt
Goldhungrig wieder durch die Gassen ...
In mir war's still, als hätt' es ausgestürmt –
Als hätt' ich allen Zwiestreit eingetürmt –
Nun wähn ich wieder mich so gottverlassen ...

Ins Abendrot, das kaum die Nacht verschlang,
Hatt' ich ein Märchen kühn von Gott geträumt ...
Und der Begeistrung Flammenüberschwang,
Des heil'gen Geistes heißer Gipfeldrang,
Hatt' himmelöffnend mir die Welt verschäumt ...

Auf stillen Pfaden, wo vom lauten Markt
Nur selten ein verirrttes Klingen tönt,
War ich in Gott gewachsen und erstarkt,
Hatt' alle Unrast tapfer eingesargt,
Und in mir war der Geist, der da *versöhnt!* ...

Nun schweig ich wieder durch das Stadtgewühl ...
Kaum dunkelt's, und der Frühlingshimmel hat
Noch keine Sterne ... Und mein Kraftgefühl
Zerschellt an dieser Toren seichtem Spiel –
Die Schwingen meiner Seele sinken matt ...

Das alte Lied! ... Auf allen Lippen liegt
Nach Gold, nach rotem Gold der wilde Ruf ...
Die Sünde hat jedwed'es Herz besiegt,
Und wie ein Schrei durch alle Lüfte fliegt:
Wir sind die Frucht, die Kains Same schuf! ...

Mit frechem Blick lädt sich die Schande ein,
Im Winkel hockt das Elend, ein Frament ...
Und drüber nun ein heller Sternenschein –
Ich treibe brütend durch der Menschen Reih'n ...

Wann siegt die Stunde, da der Kampf entbrennt?

Verlassen

Im Morgenrauen schritt ich fort –
Nebel lag in den Gassen...
In Qualen war mir das Herz verdorrt –
Die Lippe sprach kein Abschiedswort –
Sie stöhnte nur leise: Verlassen!

Kennst du das Marterwort?
Das frißt wie verruchte Schande!
In Qualen war mir das Herz verdorrt –
Im Morgenrauen ging ich fort –
Hinaus in die dämmernden Lande!

Entgegen dem jungen Maientag:
Das war ein seltsam Passen!
Mählich wurde die Welt nun wach –
Was war mir der prangende Frühlingstag!
Ich stöhnte nur leise: Verlassen!

KARL HENCKELL (1864–1929)

Berliner Abendbild

Wagen rollen in langen Reih'n,
Magisch leuchtet der blaue Schein.
Bannt mich arabische Zaubermacht?
Tageshelle in dunkler Nacht!
Hastig huschen Gestalten vorbei,
Keine fragt, wer die andre sei,
Keine fragt dich nach Lust und Schmerz,
Keine horcht auf der andern Herz.
Keine sorgt, obdu krank und schwach,
Jede rennt ihrem Glücke nach,
Jede stürzt ohne Rast und Ruh
Der hinrollenden Kugel zu.
Langsam schlend'r ich im Schwarm allein –
Magisch leuchtet der blaue Schein.
Kaufmann, Werkmann, Student, Soldat,
Bettler in Fetzen, Dirne im Staat.
Rechnend drängt sich der Kaufmann hin,
Rechnet des Tages Verlust und Gewinn.
Werkmann bebt vor des Winters Not:
„Fänd'ich, ach fänd'ich mein täglich Brot!
Hungernd wartet die Kinderschar,
's ist ein böses Jahr.“
Bruder Studio zum Freunde spricht:
„Warte, das Mädels entkommt uns nicht!
Siehst du, sie guckt; brillant, famos!
Walter, nun sieh doch – die Taille bloß!“
Steht der Gardist in Positur,
Weil der Hauptmann vorüberfuhr,
Ließ seine Donna im Stich – allein:
„Ja, liebste Rosa, Respekt muß sein.“
„Blumen, Blumen, o kauft ein Bouquet,
Rosen und Veilchen, duftend und nett!
Bitte, mein Herr, ach so sei'n Sie so gut!“
„Scher dich zum Teufel, du Gassenbrut!
Retzow, auf Ehre, wahrer Skandal.“
„Unter Kam'raden ganz egal.“
„Sehen Sie, bitte! Grandiose Figur,
Wirklich charmant, merveilleuse Frisur.“
„Echt garantiert? Doch das macht nichts aus.
Hm! Begleiten wir sie zu Haus?“
„Neuestes Extrablatt! Schwurgericht!“
Hei, das drängt sich neugierig dicht.

„So ein Schwindler, ein frecher Hund,
Schlägt erst tot und leugnet es rund.“
Wie das rasselt, summt und braust!
Wie es mir vor den Ohren saust!
Jahrmarkt des Lebens, so groß – so klein!
Magisch leuchtet der blaue Schein.

Das Lied vom Eisenarbeiter

Es stampft und dröhnt mit dumpfem Ton
Und qualmt und raucht ringsum,
Und Mann an Mann in schwerer Fron
An seinem Platze stumm.
Der Hammer sinkt, die Esse sprüht,
Das Eisen in der Flamme glüht.

Frühmorgens, wenn der Schlemmer träg
Auf weichem Pfühl sich reckt,
Macht sich der Lohnsklav auf den Weg,
Vom Dampfpiiff aufgeschreckt.

Und Tag für Tag um kargen Sold
Rührt er die rauhe Hand,
Er geizt um Ehre nicht, um Gold
Und all den glatten Tand.

Kein süßes Lied berührt sein Ohr,
Durch das die Sorge gellt,
Kein Dichter öffnet ihm das Tor
Zu einer schönern Welt.

Er denkt, der Mensch sei gleich und frei,
Ob auch in Schweiß und Ruß –
Der Hochmut rollt an ihm vorbei,
Der Stolz vergällt den Gruß.

Wohl nagt am Herzen weh und wund
Ihm oft sein bittres Los,
Dann bricht ein Fluch aus trotzigem Mund,
Verschlungen vom Getos:

„Das ist ein grausam Weltgebot,
Fremd sind sich Herr und Knecht.“
Sein Auge blitzt, sein Feuer lobt:
„Allmächtiger, sei gerecht!

Und wenn ein Gott im Himmel nicht
Den Schrei der Not versteht,
Dann stürm herein, du Weltgericht,
Wo alles untergeht!“
Der Hammer sinkt, die Esse sprüht,
Das Eisen in der Flamme glüht.

Das Lied des Steinklopfers

Ich bin kein Minister,
Ich bin kein König,
Ich bin kein Priester,
Ich bin kein Held,
Mir ist kein Orden,
Mir ist kein Titel
Verliehen worden
Und auch kein Geld.

Dich will ich kriegen,
Du harter Plocken,
Die Splitter fliegen,
Der Sand stäubt auf –
„Du armer Flegel!“
Mein Vater brummte –
„Nimm' meinen Schlägel!“
Und starb darauf.

Heut hab ich Armer
Noch nichts gegessen,
Der Allerbarmer
Hat nichts gesandt;
Von goldnem Weine
Hab ich geträumet
Und klopfe Steine
Für's Vaterland.

Kein Minister,
Kein König,
Kein Held!
Kein Orden
Kein Titel
Und auch kein Geld.
„Du armer Flegel“
„Nimm meinen Schlägel“
Noch nichts gegessen
Nichts gesandt
Und klopfe Steine
Für's Vaterland.

Die Dampfwalze

Sieh die schwere Walze dampfen,
Milliarden Steine stampfen,
vergewaltigt Stück um Stück:
Arme Menschheit, dein Geschick!

Bist wie Kiesel auf dem Pfade,
wirst zermalmet ohne Gnade:
Lüge, Trägheit, Unrecht, Raub
dampfen, stampfen dich zu Staub.

Ich schwebe

Ich schwebe wie auf Engelsschwingen,
die Erde kaum berührt mein Fuß,
in meinen Ohren hör' ich's klingen
wie der Geliebten Scheidegruß.

Das tönt so lieblich, mild und leise,
das spricht so zage, zart und rein,
leicht lullt die nachgeklung'ne Weise
in wonneschweren Traum mich ein.

Mein schimmernd Aug' indess mich füllen
die süßesten der Melodien
sieht ohne Falten, ohne Hüllen
mein lächelnd Lieb' vorüber ziehn.

Im Café

Gläser klirren,
Plaudereien schwirren,
Übers Billard saust der glatte Ball;
Zigaretten glimmen,
Blaue Wölkchen schwimmen,
Flinke KellnerschöÙe überall.
Ist ein Summen und Zeitungsrauschen,
KugelstoÙen und Debattieren –
In der Ecke bequem zu lauschen,
Mag ein Weilchen mich amüsieren.
Aus dem Geschlacker zum Heil meiner Seele
Lockte der gütige Gott ins Café,
Wärmender Mokka rinnt in die Kehle,
An den Scheiben vertränt der Schnee.
Jener Spieler, der elegante,
Weit vorbeugt er die schlanke Gestalt
Über des grünen Tuches Kante –
Lächelnd richtet sich auf der Gewandte,
Glücklich Kugel auf Kugel prallt,
Und ein lohnendes Bravo schallt.
Mir zur Seite die beiden alten
Herren legen die Stirn in Falten,
Schwierig scheint die Situation:
Mit dem nächsten kühnen Zuge
Naht die Entscheidung, naht im Fluge,
Wird trotz seinen Trabanten jetzt
Majestät schachmatt gesetzt
Und kein Turm, kein Bismarck naht ...
Drei Studenten – versteht sich – Skat.
„Stramm gewimmelt! Nicht mal Schneider
Darf er werden.“ – „Leider, leider
Die verfluchte Zehne blank,
Kinder mein Portemonnä ist krank.
Stempel, wir sind übrigens quitt ...
Kellner!“ „Sie wünschen?“ – „Noch einen Schnitt!“ ...
„Jesses, solches Blech zu schmieren!
Reimereien zum Krepieren“,
Seufzt mein Nachbar – „nein, wie blau!
Und für den schwärmt meine Frau – !
Heutzutage ein Geschmack:
Buschklepperei und Stromerpack
Im modernen Gesellschaftsfrack“ ...

„Machen wir noch ein bißchen Tric-trac?“
Und indessen mein Tischgenoß
Ärgerlich seinen Elzevir schloß,
Meine beiden Alten selbender
Schlugen ihr Schachbrett auseinander.
„Doktor, wie kommen Sie mir vor?“
Spöttisches Lachen trifft mein Ohr –
„Diesen heuchlerischen, meineidigen,
Grinsenden Pfaffen zu verteidigen!
Wär' es nicht Spiegelfechtereij,
Könnt' es anständige Leute beleidigen.“
„Bitte, bedenken Sie nur dies:
Nil nisi bene de mortuis!
Ist sein Kadaver auch noch nicht begraben,
Sein Renommee verzehren die Raben“ ...
Zwischen der Gäste gleichgültigen Reihn
Drückt sich frostzitternd von Tisch zu Tisch
Lilienbläßlich ein Mägdelein,
Rosen im Korbe junifrisch.
Von dem Rotblond wirrer Locken
Niederschmelzen die nassen Flocken,
Daß das Wasser dem armen Kind
In den offenen Nacken rinnt.
„Rosen, Rosen!“
Freudelosen
Schrittes schleicht's hinaus in dämonische Nacht.
Wirbelnder Schneesturm braust.
Gläser klirren,
Plaudereien schwirren,
Eine Kugel über die Barriere saust ...

Schwermut

Grau liegt die Luft, der Wind fliegt bang,
Der Regen rinnt, den Wald entlang
Zieht Seufzerzug, singt Grabgesang ...
Nun streut die Schwermut ihre Keime
In angstgefurchte Herzen ein,
In dunkel abgetönte Reime
Verhüllt der Dichter seine Pein.
Ach, wer sein Weh zu Rhythmen flicht,
Der ist noch lang der Ärmste nicht;
Doch wer um Glück und Lust betrogen
Die Stirn an Fensterscheiben presst,
Wer grauenschwer hinabgezogen
Sich tief und tiefer treiben lässt;
Wem Kraft und Wille treu selband
In Unkraft und Verzweiflung schwand;
Wer schon zu müd, den Feind zu fassen,
Der ihn erwürgt, zum Tod gelassen,
Verkohlend sich in Asche schiebt
Und nicht mehr leuchtet, nicht mehr liebt –
Kein Klang reißt die zerstampfte Seele
Aus ihrer dumpfen Kerkerhöhle ...
Die Luft liegt grau, der Wind fliegt bang,
er Regen spinnt, den Wald entlang
Zieht Seufzerzug, singt Grabgesang ...

MICHAEL GEORG CONRAD (1846–1927)

Der Säemann.

Immer seh' ich dich so, mein Vater,
zu jeder Zeit des Jahres, so oft ich dein gedenke:
als Säemann.

Und deine Söhne, groß und schlank wie du,
ganz dein verjüngtes Bild,
barhäuptig und barfuß
am Pflug.

Ein breiter Acker,
aus der Mulde, die so windstill,
nach der Höhe, luftig bewegt.

Lang am Wald hin
dunkle Eichen und helle Birken,
und wilde Heckenrosen am Rain
in runden Büschen,
an den Dornen Wollen-Flöckchen.

Die frisch gebrochenen Furchen braun
und dampfend im herben, würzigen Frühwind.
Hinter uns stolzierend
der schwarzglänzende Rabe,
emsig im Spähen nach des Engerlings fettem Wurm.

Weißer Wolken
als träumende Schäfchen
hinziehend am hohen Himmel.

Du in langen Schritten gradaus,
kräftig atmend,
das Auge hell und fest.

Kuckucksruf aus dem Wald:
Du blickst uns an und lächelst schalkhaft.
Wir klopfen dreimal an die Tasche.

Nun gürtest du um den Leib
den grauen, körnerschweren Samensack.
Der rechte Arm,
nackt bis zum Ellenbogen,
mit flatterndem Ärmel,
geht im Schwung mit dem Schritt.
Aus der Hand fliegen sausend im Bogen
die Körner, sorglich erlesen,
glatt und prall und glänzend in Keimkraft.
Stillbedächtig,
wie in verhaltener Lust,
empfängt sie die Erde und zieht sie ein
in den harrenden Schoß,
Hampfel um Hampfel.

Immer seh' ich dich so, mein Vater,
als Säemann.

Immer so im festen Schritt
über den frischgepflügten, dampfenden Acker hin,
wie von heimlicher Musik
aus der Tiefe der Erde begleitet,
von segnenden Winden umsungen
aus des Himmels leuchtender Höhe.

Und deine Söhne alle, emsig wie du,
was auch sonst ihre Hantierung,
immer wieder am Pflug,
bespannt mit jungen Stieren, gelben und weißen,
weit leuchtend über die Felder hin.

Und aus der Ferne
hör' ich den Zuruf der Mutter, lieb und fröhlich:
„Wie seid ihr fleißig heute!“
Dann erscheint sie,
die Hand schirmend über den lachenden Augen,
die feine Gestalt umflossen vom goldenen Licht:
„Längst ist vorüber der Mittag,
habt ihr nicht läuten gehört?
Kommt jetzt, der Tisch ist bereitet,
Linsensuppe gibt's und Spätzli –“

Und wir wischen uns den Schweiß von der Stirn:
„Gleich, Mutter, gleich.
Wir sind hungrig wie Wölfe.“

„Gott sei Dank,“ sagst du, Vater,
„wir haben das Unsrige getan.
Nun schenk' uns der Himmel gut Wetter
zu Wachstum und Ernte.“

Immer seh' ich uns so, ganz deutlich,
und hör' jedes Wort
von dir und der seligen Mutter.
So lange ist's her, so lange, so lange.
Und immer noch schwillt uns das Herz
in Hoffnung künftiger Ernten.

Vom Grabe meiner Mutter

(1898. Letzter November)

Vom Grab meiner Mutter komm' ich gegangen.
Fragt mich nichts, ich kann nichts wissen und sagen.
Aus ewigen Schweigens nächtigen Landen
komm' ich gegangen, vom Grab meiner Mutter.
Mein Sinnen und Sehnen ist dort,
mein verzweifeltes Wähnen,
jenseits von allem.

Mit blutigem Herzen, zerrissen,
mit schweren Füßen,
vom Grab meiner Mutter komm' ich gegangen.
Des Herzens heiligste, letzte Zuflucht
liegt unter der Erden.
Vielleicht, wenn des Winters Stürme vorüber,
pflanz' ich Rosen darauf, rote und weiße,
und der Lenz läßt sie glühen und duften,
und des Sommers Sonne umlächelt sie,
und von den Feldern grüßt die Saat herüber
und manche wilde Blume.

Meine Mutter liebte das Feld
und die Saat und die wilden Blumen . . .
Dann kommt der Herbst,
nimmt alles hinweg,
und dann der Winter . . .
O, wie mich friert . . .

Vom Grab meiner Mutter komm' ich gegangen,
zum Grab meiner Mutter geh' ich zurück;
des Herzens heiligste, letzte Zuflucht
liegt unter der Erden.
Fragt mich nichts. Was soll ich wissen und sagen?
Unerbittliches Schweigen umfängt
die nächtigen Lande der Toten.

Mutter! Mutter!

Fortweinen möcht' ich dies Leben,
so weh ist mir
ohne dich.

Mutter, noch einmal nur
sing' mir dein Wiegenlied,
Mutter, sing' mich zur Ruh' – –

LUDWIG JACOBOWSKI (1868–1900)

Leuchtende Tage

Ach, unsre leuchtenden Tage
Glänzen wie ewige Sterne.
Als Trost für künftige Klage
Glühn sie aus goldener Ferne.

Nicht weinen, weil sie vorüber!
Lächeln, weil sie gewesen!
Und werden die Tage auch trüber,
Unsere Sterne erlösen!

Nach Hause

Das macht die Sommernacht so schwer:
Die Sehnsucht kommt und setzt sich her
und streichelt mir die Wange.

Man hat so wunderlichen Sinn;
man will wohin, weiß nicht wohin,
und steht und guckt sich bange.
Wonach?

Die Fackel in der Hand,
so weist die Sehnsucht weit ins Land,
wo tausend Wege münden.

Ach! einen möchte ich schon geh'n,
„Nach Hause!“ müßte drüber steh'n. –
O Herz, nun geh' ihn finden!

Ich aber weiß

Ich aber weiß, ich seh dich manche Nacht,
In meinen Träumen klingt dein holdes Lachen,
Und meine Lippen murmeln oft im Wachen
Verlor'ne Wünsche, die an dich gedacht.

Und unaufhörlich legt sich Zeit zu Zeit,
Verweht wie deine sind dann meine Spuren,
Bis zu den Mauern jener stillen Fluren,
Wo schweigsam Hügel sich an Hügel reiht.

Dann wird der Sturmwind um die Gräber gehn,
Der wird mit seinen regenfeuchten Schwingen
Von Menschenglück und junger Liebe singen;
Wir aber ruhn und werden's nicht versteh'n.

Familie.

Meinen Brüdern Albert und Heinrich.

Mir wird das Herz so bitterschwer,
hol' ich die alten Bilder her
der Eltern und der Brüder.
Verwehte Jahre ziehn herauf,
vernarbte Wunden wachen auf
und zucken plötzlich wieder.

Der Vater lief von Haus zu Haus
und lief sich fast die Seele aus,
fünf Jungens satt zu kriegen.
Mit einem Fünfzigpfennigbrot
da hat man seine liebe Not...
Zehn Kilo müßt' es wiegen!

Die Mutter immer bleich und krank, –
das ging so Jahr und jahrelang;
wir schlichen nur auf Zehen.
Nur manchmal um ihr Bett herum,
da saßen wir und hörten stumm
die alte Wanduhr gehen.

Dann polterte ein Sarg herein,
der zog den zweiten hinterdrein,
und den schob gleich ein dritter.
Die Tischler hatten guten Lohn,
die Totengräber grüßten schon
und gar die Leichenbitter!

Zwei Brüder sind der ganze Rest;
die andern hält die Erde fest,
die wird nichts wiedergeben.
Wir drei, wir schaun uns oft so an –
Wer weiß, wer morgen von uns dran –
Prost Brüder, ihr sollt leben!

Kindergeschichte

Und der Nachbarssohn, der Ruprecht,
wie oft der des Tages kam;
denn wir spielten ja im dunklen Hausflur
immer Braut und Bräutigam.
Und der grüne Puppenwagen,
der war unser größtes Glück:
Unsre Kinder schliefen drinne,
unsre Kinder, meine Puppen – dreizehn Stück.

CARL HAUPTMANN (1858–1921)

Es schläft ein stiller Garten

Es schläft ein stiller Garten
Auf tiefstem Seelengrund;
Drin Wunderblumen blühen,
Drin klingt ein roter Mund.

Die bunten Blumen alle,
Wer hat sie nur gesteckt?
Die glühn wie Morgenröten
In Nächten aufgeweckt.

Und eine Wundermäre
Erzählt der rote Mund,
Es jubelt unvergessen
Im tiefsten Seelengrund.

Nacht

Dämmern Wolken über Nacht und Tal,
Nebel schweben, Wasser rauschen sacht.
Nun entschleiert sich's mit einemmal:
O gib Acht! Gib Acht!
Weites Wunderland ist aufgetan.
Silbern ragen Berge, traumhaft groß,
Stille Pfade silberlicht talen
Aus verborg'nem Schoß;
Und die hehre Welt so traumhaft rein.
Stummer Buchenbaum am Wege steht
Schattenschwarz, ein Hauch vom fernen Hain
Einsam leise weht.
Und aus tiefen Grundes Dürsterheit
Blinken Lichter auf in stummer Nacht.
Trinke Seele! Trinke Einsamkeit!
O gib Acht! Gib Acht!

PETER HILLE (1854–1904)

Prometheus

Entgegengeschmiedet
Auf schroffem Fels
Den Pfeilen der Sonne,
Dem Hagelgeprassel
Trotz' ich, Olympier, dir.
Der wiederwachsenden Leber
Zuckende Fiebern
Hackt mir des Geiers Biß
Aus klaffender Wunde.
Ein Wimmern, glaubtest,
Olympier, du,
Würden die rauschenden Winde
Ins hochaufhorchende
Ohr dir tragen?
Nicht reut mich der Mensch,
Der Leben und Feuer mir dankt,
Nicht fleh' ich Entfess'lung von dir;

Jahrhunderte will ich
Felsentrotzig durchdauern,
Jahrtausende,
Wenn dir die Lust nicht schwindet,
Wenn der Trotzende nicht
Zu glücklich dir scheint.

Städtedichtung

Zu Düsseldorf am Rheine,
Jan Willem sitzt zu Pferd,
Wo bitterschön der Heine
Den Hippogryphen seine
Wildhufend graziosen
Gambaden meisternd lehrt.

Brutseele I

Das Gewand meiner Seele zittert im Sturm deiner Liebe,
Wie tief im Hain
Das Herz des Frühlings zittert.
Ja du mein heftiges Herz: wir haben Frühling.
Auf einmal ist nun alles Blühen da.
Meine freudigen Wangen
Sind aufgegangen
Fromm nach deinen Küssen.
Gefährlich bist du, o Frühling,
Und verwirrt
Wie von heftiger Süße
Prangenden Weines
Pocht meine Seele.
Wie er so sonnend mich streichelt
Mit seinen Strahlen allen
Und schlafen möchte ich
Immerzu.

So träume ich vom eigenen Blute
Und bin so wach
Von mir.
So erschrocken
Wie man wohl aufhorcht
Im flüsternden Herzen der Nacht.

Wie Sterne, die nicht schlafen können,
So stehen meine Augen,
Und bin doch so müde, müde, so sonderbar müde.
Sind wir Mädchen nicht alle so sonderbar müde
Um diese Zeit?
Das macht, du bist um uns,
Du bist ein Zauberer:
Ja, ja das bist du,
Ein echter, rechter Zauberer.
In Bäume und Menschen zauberst du ein Sehnen und
Dehnen,
Ein müdes verlangendes Gähnen.

Ja, ja, ihr Mädchenherzen,
Der kennt euch,
Vor ihm kann kein Geheimnis bestehen.
Er ist ja Weib,
Weib wie wir
Und eine heimliche, schelmische Stärke.
Frühling sag', was machst du mit uns,
Daß wir alle so sprossend müde sind.
Wir fühlen dich ganz in uns,
Du durchtönst uns,
Tust mit uns ganz das Leben.
Ja wir beben, Leben.
Fromm atmet in uns eine Andacht,
Und wohlig will es werden
Nun überall in der sprossenden Erden.
Wie wir uns regen,
Da ist immer ein leises, süßes Bewegen,
Da ist die Quelle ein rieselnder Spiegel,
Der uns erquickt und uns darreicht,
Da ist der Spiegel eine bleibende Quelle
Und immer wird uns leise
Süß von uns.
So sind wir wartend,
So zeigt es uns
Verrät es uns,
Wie süß wir sind
Für den einen, anderen.

O komm,
Komm zu mir,
Ich bin ja so süß nach dir.
O komm,
Ich bin ja so schön nach dir.
Ich deine Lebendige,
Deine weilende Zier
Vergehe nach dir.
Jeden Tag kommt Alter, kommt Welken:
O komm,
Komm du dem Alter, dem Welken zuvor.

Ein Sehnen geht in allen Blumen
Und will dich holen mit Farben und Duft,
Und alles was schön ist auf dieser Weltwiese
Ist aus Sehnen und Liebe schön.

Lieulich schlau
Üben wir Schönheit
Solange vor euch,
Bis daß ihr kommt;
Schüchtern schelmisch
Spielt sich unsere arme, lodernde Seele
Hin vor euch.

Dann! Dann!
Dann kommen zwei lodernde Sonnen in meinen Tag,
Du mein doppelter Tag!
Mit deinen beiden Sonnen.
Du! Du!

Und deine Hand!

Meines Mundes duftende Blüte
Vergeht vor deiner Güte,
Und meine Wangen
Sind aufgegangen
Wie meine Flechten
Vor deiner Rechten.
Ja du hast Recht,
Glätte sie nur
Du meine wirreglühende Sonne.

Rufe, locke alles heraus
Aus deiner Erde,
Du mein Lenz,
Du hast ja gleich zwei Sonnen
Und eine braucht man nur
Im Himmel.
Und diese beiden Sonnen
Erzählen sich mir,
Wie du aufgewachsen und wo
Gewachsen für mich,
Wie der heilige Wein Palästinas
In seinem heißen schmelzenden Purpur
Den Heiland mir ansagt,

Sein Seelenfrühlicht,
Sein wärmendes Wandeln.
O wie da alles aufsteht,
Feierlich, rauschend, vorbereitend!

O komm
Ich bin ja so schön nach dir!
O laß mich weinen,
Tränen der Braut.
Tränen du Böser,
Daß ich so lange warten mußte auf dich.
Das tut so wohl:
Meine Seele badet,
Dann kommt sie zu dir!
Ja?

Blutende Eiche

Heinrich von Kleist

Blumen sind hervorgebrochen,
Die zittern voll Blut
Und können nicht sagen,
Was da war...
Klagende Farben...
Blutende Eiche.

Herbstmorgen

Vater, herrlicher Vater,
Soll ich meine Seele dir senden,
Was soll ich mit ihr,
Ich verstehe sie ja nicht mal zu halten,
Nicht zu gestalten?
Und sie liebt dich so,
Und ich treibe sie weit,
Weit ab von dir,
In Nesseln und in Sumpf,
Und ihre scharfen Sinne
Wurden dumpf.
Wie dieser blaue,
Rüstige Morgen,
Wie er sich öffnet
Deiner starken Sonne
Freundlichem Gold,
So auf zu dir.
Und wie jung und weiß umflimmert
Die Herbstblumen bunte
Kinderwelt
Hier auf dem Schulhof,
So sollen munter
Meiner Seele
Ewige Jugendkräfte
Wandeln vor dir.

Krank

Leidendes Gewand,
Kränklich heiße Hand,
Weher Sterne Flirren.
Tiefversunkener Brand,
Bang verblichen Band,
Wie ein Rauch mag irren.

Lord Byron

Antonius-Bakchos,
Ein ewiger Etonboy,
Erzog dich die Schönheit
Zu weicher Kraft und zu starker Schwäche.
Eine Schicht Held und eine Schicht Unart.
Tagumdrehender Freund der Natur,
Freund der Nacht –
Früh zogst du dir den Schnee aufs lockige Haupt
Und fielest vor deinem Tode als Held
An deines Leibes eigenem Mute.
So recht deinen eignen Tod
Bist du gestorben,
Eigen im Opfer
Nervöser Held.
Deiner Knabenschmerzen holder Trotz,
Sinnenstarke Knabenträume,
In königlichen Willens freien Stolz gefügt
Ragen deines Fühlens Bildnisreihen,
Empörung gegen die Satzung, die anders gewendet,
Du selber verehrtest!

Tamerlan

Unwirtlich
Leben soll kommen.
Munter will ich es haben,
Munter von zuckenden Toden,
Denn das nur ist echt.
Reiche will ich zusammen mir reißen,
Wie einer, der friert,
Um sich versammelt die Decken.
Meinen kleinen häßlichen
Braunen Körper
Den will ich verstecken
Unter tausend großblumigen Decken.
Die Blumen sind rot,
Die großen Blumen
Vom Blute der Männer.

An Gott

Deine Himmel sind mir viel zu süß:
Gib mir, mit freier Brust zu ragen,
Mit dir die Welten zu ertragen,
Wo du bist!

Tastende Tage

Die Äste in Flammen, die Wipfel entlaubt
Am Kreuze das friedenumsprühete Haupt.

Ein Sehnen und Dehnen, wie Mädchen es haben,
Renettenrot in die Lüfte gegraben.

Ein streckendes Zittern, ein schwellendes Glühen,
Des scheinenden Baumes Adern erblühen.

In gereiztem Scheine Feier-Weh,
Flammt Ziegelglut auf Erdenschnee.

Die versteinerte Glut, ein Liebesgedicht,
Fällt rosig warm auf der Kälte Gesicht.

Einsamkeit der Einsamkeiten,
Welt und ich: wir beide schreiten.

Haltende Hände leise schweben
Zu der Sonne goldenem Geben.

Im schmelzenden Schnee was heimlich geht,
Ob schon der Frühling im Felde steht?

Apostelhäupter im Abendscheine:
Der Kartenspieler trübe Gemeinde.

Die Äste entflammen, die Wipfel entlaubt
Am Kreuze das friedenumsprühete Haupt.

Brennende Einsamkeit

Brennende Einsamkeit
Schreit,
Gestalten kommen hervor, wo Völker modern,
Winkend die Fackeln der Himmel lodern,
Und da ich noch suche die Weite,
So schmiegt es sich mir an die Seite
Und lacht mir so nah' mit lebendigen Sternen,
Wie du sie nicht fandest in müdesten Fernen.